



ERFAHRUNGEN UND BEGEGNUNGEN MIT SATHYA SAI BABA

Inhaltsverzeichnis Juli 2022

	Seite
Der Ruf der Liebe, Elisabeth von Thüringen, Teil 2, Christl Oertlin, Januar 2010	2
Das Wunder der materialisierten Robe, Teil 2, Vorgeschichte, Brigitte Doods, Juli 2022	13
Was Sathya Sai für Shirdi Sai getan hat, Aravind Balasubramanya, September 2018	20

Hinweis: Ein Klick auf das Thema oder die Seitenzahl führt direkt zu dem jeweiligen Artikel.

Wie haben Euch die Artikel gefallen? Rückmeldungen hierzu sind herzlich willkommen. Sendet einfach eine E-Mail an sdh@sathya-sai.de und denkt daran, Euren Namen und Euer Land zu erwähnen.

Der Ruf der Liebe, Elisabeth von Thüringen

Teil 2

Christl Oertlin, Januar 2010

„Ihr Menschen!

Heiligt euer Leben durch selbstlosen Dienst am Nächsten –
damit werdet ihr eure Herzen reinigen.

Investiert jedes Fünkchen eurer Kraft, jede einzelne eurer Fähigkeiten
und alles, was ihr in diesem Leben besitzt, zum Nutzen der anderen.

Lebt euer Leben zum Wohl der anderen
und tut selbst mit eurem letzten Atemzug noch Seva!“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg, S.185)

Ihre Werke der Nächstenliebe als Landgräfin

Armenspeisungen

Elisabeth nutzt ihre Stellung als Landgräfin, aktiv gegen die sozialen Abgründe ihrer Zeit vorzugehen: Sie beginnt, Nahrung und Kleidung an Not leidende Untertanen zu verteilen, Kranke zu behandeln und zu pflegen, Traurige und Verzweifelte zu trösten.



Elisabeth kämmt einen Aussätzigen.

So berichtet ihre Freundin Ysentrud: „Als die selige Elisabeth noch in weltlicher Pracht gekleidet war, nahm sie heimlich einen kranken Bettler auf, der an einer Kopfkrankheit litt und schrecklich anzusehen war. Sie schor mit eigener Hand seine Ekel erregenden Haare, hielt seinen Kopf in ihrem Schoß und wusch diesen nachher an einer versteckten Stelle ihres Obstgartens, um nicht von den Menschen dabei gesehen zu werden. Von einigen Hofdamen überrascht und getadelt, lachte sie nur.“

Bald dehnt sie zusammen mit ihren Freundinnen Guda und Ysentrud ihren täglichen Liebesdienst über die Burggrenze hinaus aus und scheut sich nicht, dafür zweimal täglich den weiten, steilen Abstieg in das Städtchen Eisenach auf sich zu nehmen. Sie kümmert sich persönlich um die Kranken, schüttelt ihnen frische Streulager auf, pflegt und verbindet sie mit ihren eigenen Händen.

„Das Ego sollte zum Verschwinden gebracht werden, was nur möglich ist, wenn man fühlt und glaubt, dass man Diener ist.

Der Körper muss untergeordnet werden,
die Arbeit muss mit den eigenen Händen und dem Gefühl,
dass man Diener ist, ausgeführt werden ...

Arbeit, die mit Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit getan wird, ist heilig.“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg S. 204)



Elisabeth verteilt Gaben.

Ysentrud: „Obwohl ihr sonst verdorbene Luft überall zuwider war, ertrug sie, selbst im Sommer, die schlechteste Krankenluft, die ihre Mägde nur schwer und mit Murren aushielten ... Mit ihrem Kopftuch (dem Zeichen der adeligen Frau) wischte sie Speichel und Auswurf aus dem Gesicht sowie Schmutz aus Mund und Nase ...“

Damit überschreitet sie bei weitem die in der damaligen Adelswelt gültigen Verhaltensregeln. Die Almosengabe war zwar für Adelige ein anerkannter Akt der Buße, womit sie sich den Aufstieg auf der Himmelsleiter zu sichern glaubten; es war aber auch adeliges Selbstverständnis, diesen Dienst allein durch Mägde und Knechte ausführen zu lassen. Selbst Hand anlegen, war Spott und Hohn für die Adelswelt, ja geradezu ein revolutionärer Akt, der Aufschrei und Empörung bedingte.

Hilfe zur Selbsthilfe

Elisabeth geht noch viel weiter in ihrer Herzengüte und Weitsichtigkeit: Sie rettet mit ihrem Tun die Menschen nicht nur vor dem Verhungern, sondern gewährt ihnen auch Hilfe zur Selbsthilfe. So verteilt sie z.B. nach der großen Hungersnot 1226 an alle arbeitsfähigen Untertanen Hemden und Schuhe, damit sie ihre Füße nicht an den Stoppeln verletzen, und Sicheln, damit sie mähen und sich durch ihre eigene Arbeit ernähren können.

Des Weiteren sorgt sie dafür, dass Neugeborene armer Familien getauft werden, sie näht mit ihren eigenen Händen das Täuflingskleid und übernimmt unzählige Patenschaften, um diese Kinder entsprechend unterstützen zu können. Oder sie näht für arme Verstorbene schöne weiße Totenhemden, wäscht und kleidet sie eigenhändig und nimmt an ihrer Beerdigung teil.

Dies zeigt, dass sie ihren Schützlingen nicht nur materielle Unterstützung zukommen lässt, sondern auch um ihr Seelenwohl bemüht ist. Unendlich vielfältig sind ihre Liebestaten, die sie mit ihren Freundinnen dem gemeinen Volk von Herzen zukommen lässt. Und die sie selbst mit großer Freude erfüllen.

Krankenpflege

Die Lepra ist zu jener Zeit die Volksseuche, die die Menschen in Panik, Schrecken und Lebensangst versetzt. Da sie nicht heilbar ist, wird der Lepröse in der Regel zum Schutz der Gesunden ausgesetzt. Ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Menschen zerfällt und verfault er bei lebendigem Leibe, wartet einsam und ohne Hilfe auf sein Ende.

Elisabeth stellt sich mit dem Einsatz ihres eigenen Lebens dieser Krankheit entgegen und kümmert sich liebevoll um die Erkrankten. Auch hierin folgt sie ihrem Vorbild Franz von Assisi.

Es wird berichtet, dass sie zuvor einen heftigen Selbsterziehungs-Prozess durchlitten habe, bei dem sie Ekel und die Angst vor Ansteckung mithilfe ihres starken Gottvertrauens erfolgreich überwinden konnte.

„An vielen Meeresküsten gibt es Felsen.

Riesige Wellen schlagen ständig gegen diese Felsen, aber die Felsen bleiben fest.

Ihr müsst wie diese Felsblöcke sein.

Auch wenn ihr ständig mit weltlichen Problemen bombardiert werdet,
muss euer Gottvertrauen fest wie ein Felsen bleiben.

Dies ist wahre Hingabe.

Verkörperungen der Liebe!

Ihr könnt alles aufgeben, aber gebt niemals Gott auf!
 Vergesst Gott nie! Prägt diese Wahrheit fest in euer Herz ein.
 Dies wird euch auf jede mögliche Weise schützen.“
 (Sanathana Sarathi 2001, S. 103)

Guda berichtet: „Sie begegnete ihnen wie Gesunden, ohne Ekel, und gab ihnen reichlich Almosen. ... Am Gründonnerstag vollzog sie immer feierlich die Fußwaschung, ... sie rief viele Aussätzige zusammen und wusch ihnen die Füße und Hände, demütig, vor ihren Füßen niederkniend, küsste sie ihnen die schlimmsten, mit Geschwüren bedeckten und widerlichsten Wunden.“



Elisabeths Fußwaschung an
 einem Aussätzigen

Eine der schönsten Elisabeth-Legenden berichtet Folgendes: Eines Tages hatte Elisabeth in Ludwigs Abwesenheit einen Aussätzigen in Pflege genommen und ihn in ihr eigenes Ehebett gelegt. Als Ludwig heimkam, nahm ihn gleich seine Mutter beiseite: „Jetzt hat Elisabeth gar einen Aussätzigen in euer Bett gelegt!“ Ludwig erschrak, eilte ins Schlafgemach und schlug die Bettdecke zurück. Da sah er den gekreuzigten Christus liegen. Er wandte sich seiner Frau zu: „Geliebte Schwester, solch einen Kranken darfst du immer ins Bett legen!“

Gründung von Siechenhäusern

Elisabeth gründet zusammen mit ihrem Mann Siechenhäuser, das erste 1223 in Gotha und das zweite 1225/26 in Eisenach zur Zeit der großen Hungersnot. Sie gibt dort vielen Kranken und Schwachen Herberge.

Diese große Hungersnot bricht aus, als Ludwig sich für längere Zeit beim Kaiser in der Lombardei aufhält. Sie wütet schrecklich und fordert viele Tote.

Sie verteilt Nahrung nicht nur auf der Burg, sondern in allen Landen, die dem Grafen unterstehen. Sie gibt dabei nicht nur den größten Teil der Einkünfte und Ernte der 4 Länder des Fürsten (Thüringen, Hessen, Pfalzgrafschaft Sachsen und die Osterlande) aus, sondern, als das nicht ausreicht, verkauft sie ihren kostbaren Schmuck und ihre wertvollen Kleider, um mit dem Erlös die Armen zu unterstützen.

Als der Landgraf endlich zurückkehrt, überhäufen ihn die Hofbeamten und sein Bruder Heinrich Raspe mit schweren Vorwürfen über das in ihren Augen äußerst verschwenderische Verhalten seiner Frau: Habe diese doch in ihrem Wahn die Lebensmittelreserven des landgräflichen Gutes einfach ans Volk verschleudert.

Graf Ludwig nimmt wie immer seine geliebte Frau in Schutz; er meint, dass es genüge, dass sie ihnen die Neuenburg und Wartburg selbst gelassen habe außerdem, wenn alle Menschen verhungert wären, wer würde dann die anfallenden Arbeiten erledigen? Mit diesen Worten bringt er die Kritiker zum Schweigen.

„Opferbereitschaft ist die höchste Stufe.

Wer sie erreicht hat, gibt andern vorbehaltlos und ohne das geringste Zögern,
 lächelnd und freudig selbst den liebsten Besitz.



Elisabeth verteilt Getreide.

Opferbereitschaft bedeutet nichts weiter,
als von allen Wünschen und Bindungen frei zu werden
und die Früchte des Handelns Gott zu überlassen.
Wer frei von Bindungen an die Welt der Sinne ist,
schreckt nicht einmal davor zurück, das körperliche Leben aufzugeben.
Opfer bringen bedeutet jedoch mehr, als Besitz und Vermögen aufzugeben.
Es bedeutet, alle schlechten Eigenschaften
wie Hass, Eifersucht, Rachsucht und Bosheit abzulegen,
die sich während vieler Inkarnationen im Bewusstsein eingegraben haben.
Es gibt kein größeres Glück als das, welches dem zuteilwird, der Opfer bringt.
Nur die, welche frei sind von Wünschen und Bindungen,
sind Kinder der Unsterblichkeit, denn sie leben ewig.“
(Sathya Sai Baba)

Vertreibung

Die Leidensgeschichte der Elisabeth beginnt mit dem Auszug ihres Mannes zum Kreuzzug ins Heilige Land. Dieser hatte in der festen Überzeugung, dass es seine christliche Pflicht sei, im Gefolge des Kaiser Friedrichs II. gegen die Heiden zu kämpfen, das Kreuz genommen. Zuerst will er es so lange wie möglich vor seiner Frau verheimlichen, um sie nicht vorzeitig zu betrüben. Doch kann er nicht verhindern, dass sie in einer gemeinsamen Stunde das Kreuz, das er verborgen in seiner Tasche trägt, entdeckt. Sie bricht auf der Stelle zusammen, und eine böse Ahnung ergreift von ihr Besitz. Zu der Zeit ist sie mit dem dritten Kind schwanger, das sie beide für ein Leben mit Gott, d. h. für ein Leben im Kloster, bestimmt haben (es war damals in adeligen Familien üblich, dass mindestens ein Kind einem Kloster übergeben wurde).

Als die Zeit des Aufbruchs kommt, übergibt der Landgraf seinem Bruder Heinrich Raspe die Regierungsgeschäfte und vertraut ihm auch seine Frau und die beiden Kinder an. Elisabeth ist untröstlich und es ist überliefert, dass sie aus voller Kehle schreit: „Weh mir armem Weibe!“ Der Abschiedsschmerz des Liebespaares erschüttert alle Anwesenden, und es ist, als würde Elisabeth ahnen, dass für sie nun der Rückzug aus der Welt beginnt. Sie legt ihr fürstliches Kleid ab, nimmt ein Witwenkleid und gibt ihr Leben ganz in Gottes Hände.

Und tatsächlich wird Elisabeth ihren Mann nie wieder sehen. Ludwig erliegt in Süditalien bei der Überfahrt einem heftigen Fieber. Als sie 3 Monate nach der Geburt ihrer jüngsten Tochter Gertrud die Nachricht von seinem Tod erhält, weint sie wie von Sinnen und ist kaum zu beruhigen. „Tot! Tot soll mir nun alle weltliche Freude sein!“

Ihre plötzliche Verlassenheit schmerzt doppelt. Sie hat nicht nur ihren geliebten Ehemann verloren, sondern auch ihren Beschützer, und das wiegt schwer. Denn nun fällt der ganze Hass der Hofgesellschaft über sie her, die aus dem glänzendsten deutschen Fürstenhof ein Armenhaus bzw. eine Stätte christlicher Nächstenliebe gemacht hat! Und es macht sich neben der Ablehnung auch die Angst breit, dass sie als alleinige Herrscherin über die Landgrafschaft den ganzen Besitz ans Volk verteilen würde.

So wird sie kurzerhand von ein paar Mächtigen des Hofes mit Einvernehmen ihres Schwagers Heinrich Raspe von der Burg vertrieben. Ja, man geht sogar so weit, ihr das ihr zustehende Witwengut zu verweigern, was sie in tiefste Not und Armut treibt.

Elisabeth muss, nur begleitet von ihren besten Freundinnen Ysentrud und Guda, in einer eisigen Nacht

die Wartburg verlassen. Keiner der wohlhabenden Bürger der Stadt Eisenach gewährt ihr Unterkunft aus Angst vor Repressionen durch die Hofgesellschaft. Endlich findet sie Herberge in einem Schweinestall eines Schankwirtes. Am 2. Tag werden ihre Kinder von der Burg zu ihr geschickt. In den folgenden Wochen muss sie um Nahrung für sich und die Ihren bitten und betteln. Selbst diejenigen wenden sich von ihr ab, denen sie als Landgräfin überaus Gutes getan hat.



Elisabeth verlässt die Burg.

Ja, es schlägt ihr sogar blanke Schadenfreude ins Gesicht: Ein altes Weib, dem sie als Landgräfin oft mit Almosen und Heilmitteln geholfen hatte, begegnet Elisabeth in einer engen Gasse. Wegen des tiefen vorbeifließenden Schmutzwassers liegen dort Steine, die als Weg dienen. Das alte Weib will nicht ausweichen und

stößt Elisabeth in den Schlamm. Guda berichtet, dass Elisabeth diesen Hohn und die Erniedrigung geduldig erträgt und mit Freude ihre Kleider auswäscht.

„In Zeiten der Verzweiflung solltet ihr euch daher in Nachsicht üben und bereit sein, zu vergeben und zu vergessen.“

Diese Qualität der Vergebung (kshamâ) ist die stärkste Kraft, die der Mensch in sich entwickeln kann.

Vergebung ist Wahrheit (satya), Vergebung ist Rechtschaffenheit (dharma), Vergebung ist Gewaltlosigkeit (ahimsâ), Vergebung ist Opfer (yajna),

Vergebung ist Freude (santosa),

Vergebung ist Mitgefühl (dayâ),

Vergebung ist alles in der Welt.“

(Sathya Sai Baba, Ansprache vom 01.01.1994)

Auch von ihrem Beichtvater Konrad erfährt Elisabeth keine Unterstützung, er ist auf einer seiner Predigertouren in Deutschland unterwegs.

Elisabeth verbringt den Winter 1227/28 unter elenden äußeren Bedingungen in Eisenach. Doch innerlich erstarkt sie durch das Wissen, dass sie nun wahrhaftig den Zustand der heiligen Armut erreicht hat und ist erfüllt mit Freude und dankbarer Demut.

„Ich sah den Himmel offen“

Und Elisabeth erfährt Hilfe von einer ganz anderen Seite: Sie kommt ihrem Gott innerlich näher! Immer, wenn sie Verzweiflung befallen will, wendet sie sich in tiefstem Vertrauen an ihren geliebten Herrn. Und dann, eines Tages in der Fastenzeit, bricht sie während solch einem Gebet plötzlich in Schweiß aus und fällt Ysentrud in den Schoß. Nach einer Weile kommt sie zu sich und berichtet auf Ysentruds Drängen hin: „Ich sah den Himmel offen und Ihn, meinen lieben Herrn Jesus Christus, wie Er sich mir zuneigte und Trost spendete in den verschiedenen Ängsten und Betrübissen, die mich bedrückten. Und solange ich Ihn sah, war ich froh und lachte, und wenn Er sein Antlitz abwandte, als ob Er weggehen wollte, weinte ich. Dann erbarmte Er sich meiner, blickte mich überaus milde an und sprach: ‚Wenn du bei mir sein willst, will ich bei dir sein.‘“



Elisabeth fällt in den Schmutz.

Diese Visionen und Tröstungen erfährt sie nunmehr, wenn sie bei Tage oder auch des Nachts betet,

doch verschweigt sie diese gewöhnlich, weil sie sich vor dem geistigen Stolz darüber bewahren möchte.

Am Karfreitag 1228 erneuert Elisabeth ihre Gelübde in der Franziskanerkirche zu Eisenach. Sie vollzieht den nächsten Schritt: Sie entsagt allen Verwandten, ihren Kindern, dem eigenen Willen und dem Glanz der Welt. Sie übergibt ihren 5-jährigen Sohn und Erbprinzen Hermann und ihre 3-jährige Tochter Sophie dem Fürstenhaus (was durchaus im Mittelalter üblich ist) und behält nur die 3 Monate alte Gertrud bei sich.

Während der Landgraf Heinrich Raspe der Verelendung seiner jungen Schwägerin tatenlos zusieht, organisiert der ungarische Königshof Hilfe. Ihre Tante Mechthild bringt sie zu ihrem Onkel, dem Bischof Eckbert von Bamberg, der damals ihre Ehe mit dem thüringischen Hof angestiftet hatte. Dieser weiß nun nichts Besseres, als eine neue Heirat anzuzetteln, diesmal will er Elisabeth mit einem nicht Geringeren als Kaiser Friedrich II. vermählen. Dieses Vorhaben scheitert einzig und allein an Elisabeth. Für sie ist ihr Keuschheitsgelübde absolut verbindlich, entspringt es doch einem Bedürfnis ihres innersten Herzens. Sie geht so weit, dass sie auf das unerbittliche Drängen ihres Onkels schließlich damit droht, sich eigenhändig ihre Nase abzuschneiden, weil sie weiß, dass der Kaiser sie, derart verstümmelt, nicht mehr ehelichen würde.

Dem bischöflichen Onkel, der gleichzeitig eine Art Vormund darstellt, zu widersprechen, ist im Mittelalter eine revolutionäre Tat und eine unglaubliche Provokation. Um ihren Willen zu brechen, sperrt er sie daraufhin auf einer Burg ein.

Doch da eilt ihr noch einmal ihr toter Gemahl zur Hilfe. Denn in der Zwischenzeit haben die Getreuen des Landgrafen seine sterblichen Überreste aus Süditalien in die Heimat überführt. Die Sitte erfordert es, dass seine Witwe diese würdevoll bestattet. Und so muss Bischof Eckbert Elisabeth ziehen lassen; er knüpft jedoch die Bedingung daran, dass die Vasallen ihr helfen müssten, ihr Wittum zu erhalten.

Elisabeth ist zwischenzeitlich mit dem Tod ihres geliebten Gatten in Frieden gekommen, versteht sie diesen doch als eine Opfergabe an ihren geliebten Herrn.

Heinrich Raspe und sein Hofstaat verweigern Elisabeth weiterhin ihren rechtmäßigen Anspruch auf das Wittum. Daraufhin nimmt Papst Gregor IX. Elisabeth unter seinen persönlichen Schutz und ernennt Konrad von Marburg zum Verteidiger ihrer Ansprüche, die dieser dann auch erfolgreich erwirkt. Es werden ihr insgesamt 2.000 Silbermark zugesprochen, auszuzahlen in mehreren Raten. Dies ist für die damalige Zeit eine horrend hohe Summe. Des Weiteren erhält sie Liegenschaften in und um Marburg und ihren persönlichen Schmuck, Kleider und sonstigen Besitz zurück.

Die Marburger Zeit

Nach der feierlichen Beisetzung des Landgrafen im Kloster Reinhardsbrunn zieht Elisabeth mit ihren beiden getreuen Freundinnen Guda und Isentrud und mit der kleinen Tochter Gertrud in eine ihr



verbliebene Liegenschaft nach Wehrda nahe Marburg. Elisabeth trägt nun das Gewand einer Tertianerin. Der Orden der Tertianer ist der 3. Orden (neben dem der Franziskaner und Klarissen), den Franz von Assisi gegründet hat; diese Brüder und Schwestern leben und verwirklichen die Liebe Christi nicht hinter Klostermauern, sondern inmitten der Welt.

Elisabeth richtet sich mit ihren Lieben in einem verlassenem Bauernhaus mit schadhaftem Dach ein, sie selbst begnügt sich mit einem Schlafplatz unter der Treppe. Die ersten 500 Silbertaler, die ihr vertragsmäßig aus ihrem Wittum ausbezahlt werden, verteilt sie sofort an die Ärmsten in der Bevölkerung.

Magister Konrad verbietet ihr daraufhin diese Almosengaben, nimmt das Geld ihres Wittums in seine Hände und errichtet damit das Marburger Hospital. Dort wirkt sie bis zu ihrem Tod. Die Marburger Zeit dauert von Ende 1228 bis zum 17.11.1231.

Das Marburger Hospital

Diese Spitalgründung ist jedoch in Wahrheit Elisabeths eigenste Tat und eine Fortführung der Armen- und Siechenhilfe des Landgrafenpaares. Elisabeth ermöglicht sich damit, weiterhin all ihren Besitz in einer geduldeten Form an die Bedürftigen weiterzugeben.



Das ehemalige Elisabethhospital kurz vor dem Abriss 1886

Das Grundstück für das Gebäude ist vortrefflich gewählt: Zwischen 2 Flüssen gelegen, jedoch hochwassergeschützt, und mit einer eigenen Quelle versehen, ist gewährleistet, dass sowohl für die Hygiene wie für die medizinische Praxis (Dampfbäder, Güsse u. a.) genügend Wasser vorhanden ist. Auch ist genügend Gelände vorhanden für weitere Bauten, für die Kapelle, die an den lang gestreckten Saalbau des Spitals angeschlossen wird. Die notwendigen Wirtschaftsgebäude und die verschiedenen

Wohngebäude für das Personal sind gegenüber dem Spitalbau errichtet.

Alle Häuser und Bauten ordnen sich um einen Hof herum an. Elisabeth weihet die Kapelle und das Hospital dem heiligen Franziskus. Das Hospital ist viel mehr als ein Krankenhaus. Elisabeth orientiert sich in der Führung dieses Hauses ganz nach den sieben Werken der Barmherzigkeit, die beinhalten:

- die Hungrigen zu speisen,
- den Dürstenden zu Trinken zu geben,
- Fremde zu beherbergen,
- Bedürftige zu kleiden,
- Kranke zu pflegen,
- Gefangene zu besuchen und
- Tote zu begraben.

1182 verfasste der Johanniterorden für sein Hospital in Jerusalem (ca. 2.000 Kranke/Jahr) die sogenannte Magna Charta des Abendländischen Hospitalwesens. In diesem ausführlichen Werk, das durch die Kreuzfahrer und Pilger schnell nach Europa gelangte und dort für die nächsten Jahrhunderte Maßstäbe für das Krankenhauswesen setzte, wird die Art der Einrichtung, die Pflege, die ärztliche Betreuung und die wirtschaftliche Versorgung der Kranken geregelt. Hier ein paar Auszüge aus diesem recht großzügigen Regelwerk:

... drittens sollen die Krankenbetten in Länge und Breite so bequem wie möglich zum Ruhen gemacht werden; jedes Bett soll passende Betttücher und eine Zudecke haben ...

... viertens soll jeder Kranke einen Pelz zum Anziehen und Schuhe haben, wenn er austreten muss, auch eine Wollmütze ... jedes Neugeborene erhält eine eigene Wiege, um nicht von der Krankheit der Mutter angesteckt zu werden ...

... siebtens sollen die Hausvorstände die Kranken guten Mutes bedienen, ihnen darreichen, was sie an Essen und Medikamente brauchen ... ihnen ohne Zank und Klage Dienst tun ... die Helfer sollen Raum und Flur sauber halten, die Betten reinigen ... die Füße der Kranken waschen, ihnen liebevoll zu Trinken

geben ... in allen Dingen dem Wohl des Kranken gehorchen...

... jedes Jahr soll das Haus tausend Felle von dicken Schafen den Armen schenken, alle von den Eltern ausgesetzten Kinder aufnehmen und großziehen, einem Mann und einer Frau, die heiraten wollen und für ihre Heirat nichts haben, 2 Schüsseln und Essen für das Fest schenken ... an 3 Wochentagen an alle Bettler Almosen wie Brot, Wein und Gekochtes abgeben ...“

Das Marburger Hospital hat nicht den Dimensionen des Johanniter Hauses in Jerusalem entsprochen, aber im inhaltlichen Kern unterscheiden sie sich kaum voneinander. Elisabeth erfüllt alle Werke der Barmherzigkeit; das Einzige, was ihr verwehrt bleibt, ist Gefangene zu besuchen. Und es stehen ihr auch keine Ärzte für einen ständigen Dienst zur Verfügung. Doch Elisabeth selbst ist bewandert in der Heilkunde und darf vielen Kranken helfen. Elisabeth blüht vollständig auf in ihrem Dienst an Gott:

„Wahrlich ich sage euch,
was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern,
das habt ihr mir getan.“
(Mätthäus 25, Vers 40)

So ist es verständlich, wenn Elisabeth (wie eine Dienerin berichtet), nachdem sie einen an Krätze erkrankten Jungen mit eigenen Händen gewaschen, seine verschmutzte Kleidung gereinigt, ihn in saubere Leintücher gewickelt hat, mit den Worten tiefster Befriedigung sagt:

„Wie wohl ist uns, dass wir unseren Herrn baden und zudecken konnten.“
„Der Dienst am Nächsten ist Gottesdienst,
denn Gott ist in jedem Wesen, jedem Stein und jedem Baumstamm.
Legt eure Talente dem Herrn zu Füßen;
lasst jede Handlung eine Blume sein,
frei von den kriechenden Würmern Eifersucht und Egoismus
und voll von dem Duft der Liebe und Opferbereitschaft.“
(Sathya Sai Baba, Quelle der Glückseligkeit, S. 174)

Die Vollendung

In den Tagen ihres Wirkens in Marburg geht Elisabeth weitere Schritte der Vollendung entgegen. Ihre einzige weltliche Bindung besteht noch in ihrer Liebesbeziehung zu ihrer kleinen Tochter Gertrud und ihren beiden langjährigen Gefährtinnen Guda und Isentrud, die Leid, Askese und Freude immer mit ihr geteilt hatten. In dem Bewusstsein, dass diese Bindungen sie noch von der endgültigen Nachfolge Christi trennen, vollzieht sie, wenn auch unter großem Leid, Konrads Forderungen. Sie trennt sich endgültig von diesen letzten Anhaftungen an die Welt („... um nicht durch zu große Liebe zu ihr (der Tochter Gertrud) am Dienste Gottes gehindert zu werden.“) und gibt auch ihr letztes Kind im Alter von eineinhalb Jahren her.

Kurze Zeit später nimmt Konrad ihr auch die beiden Freundinnen Guda und Isentrud. Er stellt ihr 3 Personen zur Seite, mit denen es schwer ist auszukommen, einen Laienbruder, der die Geschäfte des Hospitals besorgt, eine unansehnliche Jungfrau namens Irmingard und eine unfreundliche, übellaunige Witwe, die über sie ständig bei den kleinsten Anlässen bei Konrad schlecht redet. Er will damit Elisabeths letzten Willen brechen.

Elisabeths Leben besteht nunmehr nur noch in der Krankenpflege und dem Dienst am Nächsten und in der Askese.



Elisabeth wäscht einen Aussätzigen.

Ihr Liebesdienst an den Armen beschränkt sich nicht nur auf die Hospitalarbeit, sie geht mit ihren Dienerinnen auch in die Häuser der Armen und verteilt dort Nahrungsmittel und Kleider und pflegt die Schwachen, entgegen der strengen Anordnung Konrads.

„Dienen ist das innerste Wesen der Gottesliebe,
ist der Atem des Gläubigen, seine wahre Natur.

Der Drang zum Dienen entspringt
der eigenen Erfahrung des Gläubigen,
einer Erfahrung, die ihn überzeugt hat,
dass alle Wesen Gottes Kinder sind,
und dass der Körper eines jeden
ein Tempel Gottes ist,
in dem er sich manifestiert.“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg, S. 38)

Und ein letztes Mal organisiert sie in Konrads Abwesenheit ein großes Almosenfest im Spitalhof. Sie lässt dieses in einem Umkreis von 12 Meilen (80 km) ankündigen und erlässt Verhaltensregeln, um eine gerechte Verteilung unter den weit Hergereisten und unterschiedlich Schwachen und Elenden zu gewährleisten.

Im Herbst 1231 neigen sich ihre Lebenskräfte dem Ende entgegen, aufgezehrt durch ihre ständige Askese und ihr unermüdliches Dienen.

Manchem Betrachter aus heutiger Zeit drängt sich die Frage auf, warum Elisabeth, die dem Körper des Kranken große Liebe, Aufmerksamkeit und Pflege entgegenbrachte, ihrem eigenen Körper nicht genügend Achtung und Schonung geschenkt und weit über das Maß ihrer körperlichen Kräfte gelebt hat.

„Der Körper eines Menschen, der nicht arbeitet, ist wie eine rostende Maschine.

Darum müssen wir zwangsläufig arbeiten.

Es gibt aber auch eine Grenze für die Arbeit.

Jede Maschine, die man über das Maß hinaus beansprucht,
wird reparaturbedürftig. Sie wird krank.

Wir müssen also arbeiten, ohne der körperlichen Gesundheit zu schaden.

Der Körper muss auch Ruhe bekommen.

Rasten bedeutet aber nicht, bequem zu schlafen.

Abwechslung in der Arbeit ist Ausruhen.“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg, S. 172)

Jedem Menschen steht für seine spirituelle Entwicklung ein bestimmtes Zeitmaß zur Verfügung, d.h. jeder Mensch hat auf seinem Weg zu Gott sein eigenes Tempo. Elisabeth geht ihren Weg in einer bedingungslosen Radikalität, die kurze Zeitspannen und Schnelligkeit impliziert. Ihre Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott ist derart drängend, dass es für sie in dieser Welt kein Ausruhen mehr gibt.

Auf ihrem Sterbebett wirkt Elisabeth heiter, betet viel und hält Zwiesprache mit ihrem geliebten Herrn, in freudiger Erwartung. Es wird berichtet: „Zwischen mir und der Wand hat mir ein Vögelein überaus fröhlich zugesungen. Sein lieblicher Gesang zwang mich, auch zu singen.“

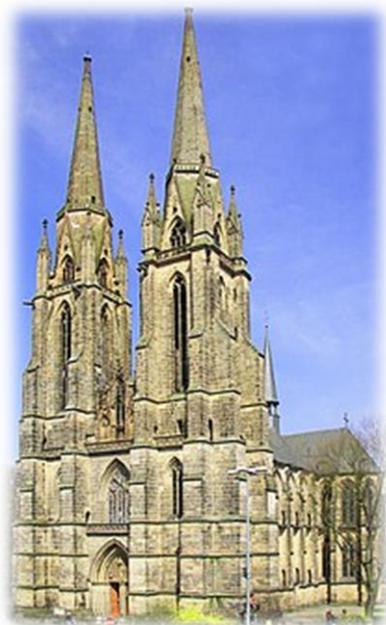
Am Ende ist es ihr versagt, allein zu sein; viele Menschen drängen sich in ihrem kleinen Raum um ihr Bett und warten mit ihr auf ihren Tod. An ihrem Fußende sitzt der kleine Waisenjunge, den sie bei sich aufgenommen und von der Krätze geheilt hat.

Sie beauftragt Magister Konrad, all ihr Erbe unter den Armen und Bedürftigen zu verteilen und ihr nur das graue Gewand der Tertianerin zu belassen. Und es wird von allen einhellig berichtet, dass sie in ihren letzten Stunden von himmlischer Freude erfüllt und in höchster Ergriffenheit wachte, schließlich alle Anwesenden Gott empfiehlt und dann friedlich ein-schlummert.

Unendlich viele Menschen strömen an ihr Totenbett, reißen von ihrem Kleid und ihren Tüchern Stoffetzen ab und gehen sogar so weit, Haupthaar, Nägel und andere Körperteile abzuschneiden, um eine Reliquie von ihr zu besitzen.

Elisabeths Körper erstarrt nicht und strömt einen lieblichen Duft aus bis zum 4. Tag, an dem sie beerdigt wird. Und dann, am 1. Tag nach ihrer Beisetzung, geschieht das erste Wunder: Ein Zisterziensermönch wird an ihrem Grab von einer Geisteskrankheit geheilt, die er mehr als 40 Jahre gehabt hat.

Es sei kurz erwähnt, dass auf Betreiben des Magisters Konrad zu Marburg 1232 das Kanonisations-Verfahren zur Heiligsprechung Elisabeths eröffnet wurde. Die Heiligsprechung erfolgte bereits zu



Elisabeth Kirche in Marburg

Pfingsten im Jahre 1235 durch Papst Gregor IX. und gleichzeitig die Grundsteinlegung der frühgotischen Elisabeth-Kirche in Marburg.

„Wir sollen den Menschen Freude bringen!“

Elisabeth ist ein lebensfroher, weltzugewandter, willens- und liebesstarker Mensch gewesen, der in der Folgezeit bis heute unendlich vielen Menschen wichtige Impulse für die eigene Lebensbewältigung mitgegeben hat und vielen Vorbild ist.

Sie erreicht Gottesverwirklichung durch ihre konsequente Bereitschaft, alles Gott zu opfern, ihren Reichtum, ihre Stellung, ihre weltlichen Bindungen, ihre Wünsche, ihren guten Ruf, ihre Gesundheit, ihr Ego ... letztendlich alles, was sie von Gott trennt.

Sie erfährt Transformation durch ihre bedingungslos gelebte Liebe zu allem und jedem.

Es gelingt ihr, aus ihrer weltlichen Bestimmung als Königstochter und mächtige Landgräfin heraus zu wachsen und ihre inneren

Werte zu entfalten und zu leben. Dass diese Werte im krassen Gegensatz zum damaligen gesellschaftlichen Weltbild stehen und sie mit ihrem Streben und Handeln Verachtung, Spott und Hass hervorruft, verunsichert sie nicht. Sie folgt mutig und unbeirrt dem Ruf ihres Herzens, steigt vom weltlichen Thron herab und wird eins mit dem Armen, dem Hungernden, dem Bedürftigen.

Sie erreicht ihre Verwirklichung nicht hinter den Mauern eines beschützenden Klosters, wie andere Heilige jener Zeit, sondern inmitten des Dschungels des dunklen Mittelalters, inmitten ihres Alltags! Sie verfasst keine Lehrschriften, sie sammelt keine Schüler um sich, ihr Bemühen richtet sich einzig und allein darauf, dem Notleidenden zu helfen und ihn glücklich zu machen, denn dieser verkörpert ja Christus. Und darin erlebt sie letztendlich wahrhaftige Freude.

„Wenn ihr ... bei eurem Dienen ... göttliche Freude erahnt, habe ich daran teil.“

(Sathya Sai Baba, Der königliche Weg, S. 180)

Die Freude der Beschenkten und der Genesenden waren ihr in ihrem kurzen Leben der größte Lohn:

„Seht, ich habe es doch gesagt, wir sollen die Menschen froh machen!“

In diesen Worten Elisabeths liegt ihr ganzes Herz. Elisabeth hat konsequent das Evangelium gelebt, hat die Lehre Jesu Christi in ihrem täglichen Leben umgesetzt und findet zur Einheit von Gedanke, Wort und Tat. Und damit zur Unsterblichkeit. Durch den beständigen selbstlosen Dienst am Nächsten hat sie ihre menschliche Liebe in reine göttliche Liebe umgewandelt.

Das ist es, was sie zu einem Vorbild macht, was sich jeder Mensch zu Herzen nehmen kann. Es gibt viele Wege zu Gott und alle Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen können ihn gehen, doch letztendlich nur entsprechend der eigenen inneren Antriebskraft, mit der eigenen Geschwindigkeit und auf eigene Art und Weise.

Elisabeth wird eine Heilige aus eigener Kraft und durch die Gnade Gottes.

„Wenn ihr euch von eurer menschlichen Natur
zu eurer göttlichen Natur erhebt,
dann ist der wahre Dienst am Nächsten.“
(Sathya Sai baba, Der Königliche Weg, S. 158)

Das Wunder der materialisierten Robe

Teil 2, Vorgeschichte

Brigitte Doods, Juli 2022

Im Frühjahr 1981 studierte Armin Krebs im 7. Semester Humanmedizin. In diesem Frühjahr geschah etwas, das sein Leben veränderte. Es begann damit, dass er mit seiner Frau in Offenbach in den Zirkus ging. Es gab einen Unfall, bei dem eine Artistin, die Mutter von drei Söhnen, abstürzte. Armin erlebte diesen Unfall mit, bekam Schweißausbrüche und Kreislaufprobleme. Er musste aus dem Zelt hinaus. Seine Frau und er fuhren dann die 10 km bis nach Hause.

Es war in ihm etwas kollabiert, und der Zustand hielt an. Der Hausarzt verschrieb ihm verschiedene Medikamente, aber es wurde nicht besser. In Armins Körper war eine unglaubliche Schwäche. Untersuchungen brachten kein Ergebnis; organisch war alles in Ordnung. Er unterzog sich einer psychotherapeutischen Behandlung, kam in die Psychiatrie und wurde dort auf eine endogene Depression hin behandelt. Schwindel trat auf, auch das Lesen war nahezu unmöglich.



Armin mit Evelyn

Im Fernsehen wurde ein Film über geistige Heilung gezeigt, und es wurde der Name einer Ärztin genannt, die ungefähr 15 km von Armins Wohnort entfernt lebte. Armin suchte diese Ärztin auf, und ihre erste Frage war: „Was ist Gott für dich?“ Damals lautete seine Antwort: „Gott ist ein Energiefeld.“ Die Behandlung durch die Ärztin zeigte Erfolge. Dies ging ein Jahr weiter.

An einem Sonntag kam eine Heilerin aus Karlsruhe zu dieser Ärztin, und Armin nahm an der Heilsitzung teil. Sie hatte 2 Bilder aufgestellt. Eines davon war ein Christusbild. Nach 3 bis 4 Behandlungen fragte Armin, wer das auf dem zweiten Bild sei, das die Heilerin stehen hatte. „Das ist der indische Avatar Sai Baba.“

Die Behandlung schlug an. Im Frühjahr 1986 plante die Heilerin eine Reise zu Sai Baba und fragte Armin, ob er mitkommen wollte. Er hatte zu dieser Zeit nur wenig Geld, begann aber schon Bücher über Sai Baba zu lesen: Der Heilige und der Psychotherapeut, Der innere Weg ...

Das Geldproblem für die Reise löste sich nicht gleich. Zunächst wandte sich Armin an eine Industriellenvereinigung, die einen Aufenthalt in den USA für einen Kranken sponsern wollte. Leider wollten sie einen Aufenthalt in Indien nicht sponsern. Schließlich streckte ihm ein Freund 5.000 DM für zwei Flüge und die Aufenthaltskosten vor. Am Flughafen trafen Armin und seine Frau die Heilerin Edeltraud F. und zwei weitere Mitreisende. Die Reise verlief trotz Armins Flugangst glatt.

Armins Erwartung war es, Sai Baba in einer rosa Aura zu sehen. Diese Erwartung erfüllte sich nicht, und Armin war zunächst enttäuscht. Er hatte das Glück, dreimal in der ersten Reise zu sitzen, aber Baba sah an ihm vorbei. Armin überlegte schon, seinen Aufenthalt abzukürzen. Baba, der alle unsere Gedanken kennt, ging auf Armins Denkmuster ein und zeigte ihm Folgendes: Am dritten Tag seines Aufenthalts sah er, wie Baba einem Devotee Vibhuti materialisierte. Es fiel ihm zum ersten Mal ein: „Es gibt Gott.“ Daraufhin musste er zwei Tage lang immer wieder stundenlang weinen. Als er sah, dass die Menschen Baba Briefe überreichten, schrieb er auch einen Brief an Baba. Baba nahm den Brief mehrere Tage lang nicht an. Ein älterer Devotee nahm schließlich Armin den Brief aus der Hand und arbeitete sich in gebückter Haltung vor. Baba war schon weitergegangen, kam aber wieder zurück und nahm den Brief, den ihm der indische Devotee mit einem Ausdruck von Demut und Respekts

überreichte. Armin spürte deutlich, dass es ihm an Demut mangelte. Bei dem älteren Devotee war diese demütige Haltung so spürbar! Für Armin wurde klar, dass Baba selbst die kleinsten Dinge weiß und uns Schritt für Schritt korrigiert.

Baba reiste nach Whitefield. Armin und seine Frau wussten nichts Näheres über Whitefield, außerdem hatte er gerade Fieber. Da in einem Van gerade noch zwei Plätze frei waren, fuhren sie mit und bekamen ein Zimmer ebenerdig im alten Aschram-Guesthouse, gegenüber der alten indischen Kantine. Während der Reise hatte er kein Fieber, aber kaum waren sie in Whitefield, stieg das Fieber rasant an. Armins Frau begann zu weinen, weil die Tür 3 cm zu kurz war und alles an Getier hereinkommen konnte: Mäuse, Schlangen, Skorpione. Der Raum war völlig verschmutzt, Küche und Toilette in einem unbeschreiblichen Zustand; versifft Matratzen lagen in der Ecke. Überall waren Zeitungen verstreut. Sie stellten zunächst die Taschen vor die Tür und füllten die Lücke mit Papier aus. Armin lag auf den alten Matratzen und hatte Fieber.

Um 19 Uhr 30 klopfte es, und draußen stand eine ältere Inderin von großer Statur. „Ich habe gehört, dass du hohes Fieber hast.“ Dabei hatte Armin niemandem etwas von seinem Fieber erzählt, denn während der Fahrt war es vergangen. „Mach dir keine Sorgen! Mein Mann war Arzt. Ich komme wieder und bringe dir Medizin.“ Nach einer halben Stunde brachte sie einen Riesendrops, der wie eine Mottenkugel aussah. Armin nahm die große Kugel ein, und sofort fiel das Fieber. Diese Frau, die ungefähr 70 Jahre alt war, hat er nie wieder gesehen.

Armin ging es gleich wieder gut. Baba fuhr schon am nächsten Tag nach Puttaparthi zurück, und ganz unerwartet konnten sie wieder mit Devotees mitfahren. Es war ein Van für 9 Personen. Die Straße war damals noch sehr holprig. Mitten auf der Strecke wurde das Auto immer langsamer und langsamer. „Baba, lass uns in dieser Gegend hier nicht stranden!“ betete Armin. Die nächsten 1 ½ Stunden tuckerte der Van dahin. Normalerweise wäre eine Fahrt mit diesem Motor gar nicht mehr möglich gewesen. Baba ließ den Motor noch bis zum Aschram Tor laufen. Der Fahrer schaffte es gerade noch, in den Aschram durch das Tor zu fahren, das in den früheren Jahren noch schmal war. Hinter dem Tor gab das Auto den Geist auf. Hier konnte Armin die Exaktheit Babas erfahren.

Armin hatte bei dieser ersten Reise keinen direkten Kontakt mit Baba. Nach 3 Wochen kam der Rückflug. In Bombay wollten sie mit dem Bus vom Nationalen zum Internationalen Flughafen fahren. Es war aber kein Bus zu sehen, und es war stockdunkel. Ein großgewachsener Sikh riss ihnen den Kofferwagen aus der Hand und führte sie schnurstracks immer weiter in die Dunkelheit hinein. Er hatte mit den beiden Reisenden sicher nichts Gutes vor. Aber auch in dieser Situation war der Schutz von Baba präsent, denn wenn jemand schutzlos ist, hält Baba schützend die Hände über ihn. Ganz überraschend kamen zwei Polizisten, die die Situation retteten und die beiden zum Transferbus begleiteten. Armin wurde bewusst, dass Baba etwas Böses vereitelt hatte.

Zurück in Deutschland ging es Armin stetig besser, und er spürte ständig die Gegenwart Babas und hatte auch Träume von ihm. Armin überlegte, ob er sein Medizinstudium fortsetzen sollte, erachtete es aber für sinnlos und bereitete sich stattdessen auf die Heilpraktiker Prüfung vor, die er im Oktober oder November 1988 bestand. Eine zweite Reise zu Baba folgte. Vor der Reise hatte Armin einen Traum, dass Baba aus dem Mandir kam und ihm und noch zwei anderen zuwinkte. Diese beiden anderen sollten dann Gerhard M. und Georg A., ein früherer Klassenkamerad, sein. So gingen sie zu dritt auf die Reise, wie es Baba im Traum gezeigt hatte.

Dieses Mal schenkte Baba Armin mehr Aufmerksamkeit und nahm ihm auch Briefe ab. Armin hatte das Gefühl, dass sie eine Gruppe bilden sollten, doch Georg wollte allein bleiben. Er wollte auch nicht in weiß gekleidet sein, sondern er trug gelb und blau. Baba rief zum Interview, und da war Georg nicht dabei.

Als sie ankamen, war Baba in Whitefield. Armin hatte Briefe von Devotees mitgenommen. Es waren 3 Briefe, aber auf einmal hatte Armin nur mehr 2 Briefe in der Hand. Der Brief von Helga H. war weg, unauffindbar, so sehr er auch suchte. Helga hat ihm später erzählt, dass sie in der Nacht, als der Brief verschwunden war, von Baba die Antwort auf ihre Frage bekommen hatte.

Die Gruppe wohnte in Bangalore im Hotel und fuhr jeden Tag mit dem Taxi nach Whitefield. Baba blieb länger in Whitefield, und da beschlossen sie, nach Puttaparthi zu fahren.

Armin hatte die Gelegenheit, sich in dem kleinen Tempel im Mandir vor Babas Stuhl hinzuknien. Als Armin niederkniete, legte er die Hände auf den Boden und beugte den Kopf. Da spürte er, wie ihn eine Hand von hinten schob, mit einem sanften, aber stetigen Druck gegen seinen Po, bis er vor Babas Thron flach auf dem Boden lag. Als sich Armin umdrehte, war kein Mensch da. Er wusste, dass dies mit der fehlenden Hingabe zu tun hatte.

In diesen Tagen hatte er eine Kundalini-Erfahrung, ohne zu wissen, was das wirklich sei. Er beschloss, zum Samadhi von Babas Eltern zu gehen und war in einem besonders empfänglichen energetischen Zustand. Auf dem Rückweg betrat er ein Geschäft mit Holzschnitzereien und ließ sich verschiedene Figuren zeigen. Als er das Geschäft verließ, merkte er, dass die wunderbare Energie, die er zuvor noch am Samadhi der Eltern verspürt hatte, weg war. Im weltlichen Gespräch hatte er die kostbare Energie nicht halten können.

Baba kam am nächsten Tag aus Whitefield, und die Gruppe erhielt ein Interview. Baba fragte Armin: „From where do you come?“ „Germany, Baba.“ „Germany. Very bad. Coming to the Lord but shopping. Waste of money, waste of time, waste of energy.“ Ein Devotee aus Süddeutschland forderte Armin auf, Baba seine Mala zum Segnen hinzuhalten, und Baba segnete sie. Noch etwas geschah: Armin hatte als Kind andere Welten gesehen, diese Gabe aber vollständig vergessen. Nach Babas Segen kehrte diese Fähigkeit wieder zurück. Er spürte auch die Energie, die aus seinen Händen kam. Da fragte er Baba, ob er Heilungsarbeit machen dürfte, und Baba bejahte dies. Baba berührte dabei Armins rechte Hand. Die Hand wurde ganz heiß. Später kam es zu einer trockenen Stigmatisierung, und ganz viel Energie strömte aus der Hand.

1989 sollte die dritte Reise zu Baba sein. Zu dieser Zeit war der Kollaps, der 1981 im Zirkus geschehen war, überwunden. Das Herz schien geheilt zu sein. Armin hatte eine Heilpraktiker-praxis und arbeitete mit der Energie seiner Hände und zusätzlich mit Homöopathie. Die Patienten kamen von Flensburg im Norden bis zur Schweizer Grenze, von Aachen im Westen bis nach Nürnberg. Menschen aus den USA und aus Japan riefen an und holten sich Rat. Es hatte sich herumgesprochen, auch ohne Werbung. 1989 plante Armin zuerst einen Urlaub auf Teneriffa, und anschließend wollte Armin ohne seine Frau zu Baba reisen. Ein Freund wollte mitkommen. Auf den Kanaren begannen bei Armin Herzprobleme. Im selben Hotel war ein ehemaliger Studienkollege, der jetzt Internist und Kardiologe war. Die beiden hatten einander viele Jahre nicht gesehen. Die Herzprobleme wurden schlimmer, und es war für Armin nach 14 Tagen schwierig, nach Hause zu fliegen. Der Indienflug wäre dann in einer Woche gewesen. „Baba, ich bin so schwach. Kann ich überhaupt kommen?“ Es kam ein klares JA.

Auf dem Flughafen schob ihn Gerhard, sein Reisebegleiter, auf dem Paketwagen. In Indien war Armin bei der Ankunft so schwach, dass er das Hickhack mit den Taxis nicht organisieren konnte. Da die Mitreisenden weniger Indien-Reiseerfahrung hatten, hielt er das Organisieren eines Taxis für seine Aufgabe. Es herrschte ein riesiges Durcheinander, und Armin setzte sich einfach völlig entkräftet in das nächste Taxi. Sofort entspannte sich die Situation, und wieder war es Armin klar, dass Swami eingegriffen hatte.

Im Aschram bekam er einen Platz im Shed. Es war sehr kalt, Armin lag neben der Tür zur Toilette und war sehr schwach. Er bat Baba um Hilfe. „Baba, du hast mich hierhergeholt. Es ist laut, feucht, kalt hier,

und es stinkt!“ So schilderte er Baba seine Lage. Am Morgen sah Armin, dass ein Mann seine Decke zusammenlegte. Damals gab es im Aschram noch keinen Shoppingkomplex, wo man Decken hätte kaufen können. Der Mann reiste ab und schenkte Armin die Decke. Dann sah Armin, wie jemand sein Moskitonetz zusammenfaltete, und auch das bekam er geschenkt. Im Eck war ein Stahlbett zum Aufklappen. Auch dieser Besitzer war am Abreisen und schenkte ihm das Klappbett. Nun hatte er eine Decke, ein Bett und ein Moskitonetz, außerdem bekam er jede Menge an Toilettenpapier geschenkt. Armin war jetzt gut versorgt.

Trotz der Schwäche ging er zur Purnachandra-Halle. Es war zu Dasara. In der Halle saßen alle dichtgedrängt, und es war sehr heiß. Zu seiner eigenen Überraschung begann vor Armin ein Ventilator zu laufen. In der Realität befand sich aber vor ihm kein Ventilator. Vor ihm saß ein Mann. Das Spüren eines Ventilators war eine subjektive Erfahrung. Auch das war ein Geschenk von Baba! Zum Abschluss des Festes versprühte Baba Wasser. Er ging direkt an Armin vorbei, und dieser bekam mit dem Besen eine volle Dusche. Ein wahrer Regenbogen von Wasser kam über ihn, und Armin wurde vollkommen durchnässt. Ein paar Tage später war der Rückflug. Die Schwäche war noch immer da.

Zurück in Deutschland bekam er die innerliche Anweisung, nichts zu unternehmen in Richtung einer Behandlung. Da sein Zustand nicht besser wurde, suchte er den Studienkollegen und Kardiologen auf, den er auf Teneriffa getroffen hatte. Dieser diagnostizierte ihm den Cocksackie-Virus B, der eine Myokarditis auslöst. Gegen die Viren gibt es keine spezifischen Medikamente. Die Herzmuskelentzündung löst Umbauvorgänge im Herzen aus, die in eine chronische Herzschwäche münden. Armin wollte nicht untätig warten und begab sich doch in Behandlung. Das erwies sich als schlecht. Er verlor jetzt alle Kräfte und lag fast 2 Jahre im Bett, musste gewaschen und teilweise auch gefüttert werden. Muskelverlust trat ein. Während dieser Zeit hörte Armin dreimal das Flötenspiel Krischnas.

Armin war sich sicher, nur mehr 14 Tage zum Leben zu haben. Er wollte Baba noch einmal sehen. Die Air India gab ihm die Auskunft, dass er nur fliegen könne, wenn ein Arzt mitfliegt und eine zusätzliche Begleitperson. Eine Internistin aus München rief ihn an und wollte ihn begleiten. Frau Dr. Karin L. war auf dem Weg in die Klinik gewesen, als sie merkte, dass sie zwei verschiedene Schuhe angezogen hatte.



Darshan während der Padukas-Feier

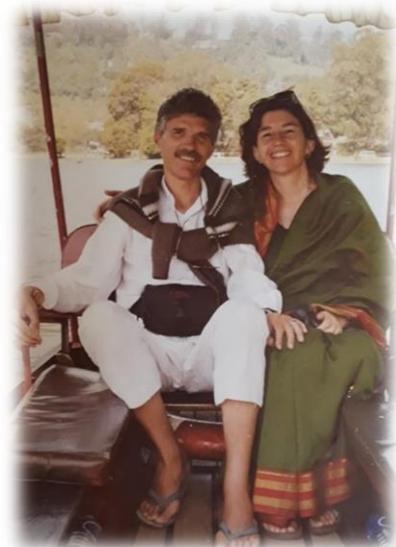
Sie ging nochmals in die Wohnung, wurde angerufen und hörte von Armins Problem. Es war für sie ein Zeichen, dass sie helfen sollte. Sie hatte schon 2 Jahre in Indien als Ärztin gearbeitet und nahm keine Bezahlung von Armin an. Die zweite Begleitperson war Armins Bruder, der sich 4 Wochen Zeit nahm. Die Ärztin konnte nur 14 Tage bleiben.

Baba gab Armin auf dieser Reise jede Menge an Hilfen. Ständig hatte er Helfer, die den Rollstuhl schoben. Auf dem Flug

wurde er liegend transportiert, was hohe Kosten verursachte, da zwei Sitzreihen umgebaut werden mussten. Auch in Puttaparthi kam er liegend an, aber nach einer Woche konnte er im Rollstuhl sitzen. Damals saßen die Rollstuhlfahrer im Arkadenbereich. Nach 4 Wochen war Armin so weit, dass er zeitweise neben dem Rollstuhl gehen konnte. Ein Amerikaner schenkte ihm einen Faltsitz, und mit dem ging er zum Anlinen. Es ging Stück für Stück bergauf. Nach einem halben Jahr flog Armin im Mai 1991 zurück nach Deutschland.

Im März 1992, nach der Shivaratri-Nacht, gab Baba der deutschen Gruppe ein Interview. Armin war dabei. Alle Devotees bekamen von Baba Vibhuti, nur Armin nicht. Er dachte nach, was er wohl falsch

gemacht hätte, da fragte ihn Baba nach seiner Religion. Armin antwortete: „Baba, I am a Christian“, und ergänzte dann „Baba, I am a Hindu-Christ.“ Baba lachte und fragte weiter: „Do you want Jesus or do you want Baba?“ Dann materialisierte Baba einen Ring mit einem großen goldenen Kreuz. Er zeigte ihn der Gruppe, und Armin wartete darauf, dass Baba ihm den Ring geben würde. Es war ein Siegelring mit einem Kreuz. Baba blies darauf, das Kreuz verschwand, und Babas Bild war nun auf dem Ring. Er sagte: „Baba and Jesus are the same!“ – und gab ihn Armin. Mit diesem Ring erhielt Armin Heilung, und seine Gesundheit kehrte zurück.



Auf dem Kodaikanal-See

Armin lernte Evelyn kennen, die seine zweite Frau wurde. Baba hatte ihm vorher gesagt, er sollte heiraten. Dies geschah in einem Interview, das Armin zusammen mit einem Dänen hatte. Baba fragte Armin: „Where is your wife?“ Armin antwortete, dass für ihn alle Frauen Schwestern seien. Baba sagte daraufhin streng: „Then you do not want to do anything for the Lord!“ Nun wurde es Armin bewusst, dass es Baba ernst meinte. Baba sagte noch: „Don't worry. I will arrange.“ An einem Seitenfenster im Interviewraum stand eine Blechdose mit Nelken. Baba gab dem Dänen eine Nelke, Armin erhielt keine. Armin empfand, dass das Schenken der Nelke eine Symbolik hätte, vergleichbar mit Jesus, der mit den Jüngern das Abendmahl teilte. Zu Armin sagte Baba: „Take Padnamaskar!“

Evelyn kam in Armins Leben. Sie war mit Albert Schweitzer verwandt, den Armin immer verehrt hatte. Dadurch baute sich eine Verbindung auf. Baba hatte die beiden so klar zusammengeführt. Nach 2 Jahren heirateten sie. Nach der Hochzeit gab ihnen Baba ein Interview und schenkte jedem drei Nelken. In Tirol gründeten sie das erste verifizierte Biohotel Europas. Sie hatten vorher überlegt, was sie für Baba tun könnten. So kam die Idee mit dem Biohotel. Es gab europaweit schon Biohotels, doch noch keines, das alle Kriterien erfüllte. Armin und Evelyn reisten 4–5 Mal im Jahr zu Baba, meistens nur für 2–3 Wochen. Baba ermöglichte es ihnen, Donor zu werden. Armins Herz war jetzt vollkommen in Ordnung.



Padukas Prozession

2004 erlag Evelyn einem Krebsleiden. Als sie im Sommer 2004 gegangen war, flog Armin im August nach Indien. Am 14. Juli war sie gegangen, am 8. August flog Armin nach Indien. Er kam an einem Sonntag an, und am Montag rief ihn Baba zum Interview.

In diesem Interview sagte Baba über Evelyn: „Business till the last.“ Sie hatte für die Familie, die Hotels besaßen, bis zum Schluss gearbeitet, obwohl sie zwischendurch im Krankenhaus gewesen war. Eigentlich war dies ein Wunder und ließ sich nicht erklären. Nur ganz zum Schluss ging es nicht mehr. Armin hatte bis zum Schluss an Heilung für sie geglaubt, aber es kam anders. Während des Interviews fragte ihn Baba: „Liebst du Nelken?“ Armin sah dies in einem Zusammenhang zu dem Interview, das er Jahre vorher mit dem Dänen gehabt hatte. Baba befahl ihm, die Schachtel mit den Nelken zu bringen. Baba suchte eine Nelke aus und fragte Armin, was er wolle. Armin wünschte sich einen Ring mit einem grünen Stein. Baba sagte zu ihm: „You want peace, but I will make you wide.“ Er gab ihm nichts und fragte beim Hinausgehen nochmals, was er wolle. Armin antwortete: „Baba, I want You“, und dann: „Baba, I want that you help me to become one with you.“ Babas Antwort war: „Yes!“ Jetzt materialisierte Baba für Armin einen Ring mit einem Diamanten und steckte ihn an Armins Finger mit der Bemerkung: „Perfect size!“ Er sollte ihn nicht groß herzeigen, und er sollte ihn von niemandem

berühren lassen. Baba trug ihm auf, nach 5 Tagen wieder zum Interview zu kommen, weil er dann den Ring verändern würde. Armin konnte nach 5 Tagen nicht die Erlaubnis bekommen, in den Interviewraum zu gehen. Die Seva-Dals waren ganz strikt und ließen ihn nicht nach vorne gehen. Am



Gruppe Kroatien/ Österreich

Abend des Tages ging Baba an ihm vorbei und fragte ihn zweimal sehr streng: „Why you did not come? Why you did not come?“ Im Rückblick hatte Armin verstanden, dass die Anordnung, die Gott gibt, über der liegt, die weltliche Ordnungskräfte geben.

Am nächsten Tag war der Abreisetag, und Armin wollte mit Christine V. ein Taxi teilen. Er erhielt die innere Botschaft, nicht zu fahren, sondern zu bleiben. Das Gepäck war fertig, das Taxi stand da, und die österreichische Gruppe war zur Verabschiedung gekommen. Nochmals war da der ganz massive innere Auftrag, zu bleiben. So fuhr Christine allein zurück, und Armin blieb. Die Gruppe machte große Augen.

Zwei Tage später bekam Armin massives Dengue-Fieber, und das dauerte 4 Wochen an. Nachher war er

wieder im Rollstuhl. Karl M. schob ihn. Die paar Schritte in die Kulwant Halle hinein konnte Armin gehen. Inzwischen verstaute Karl den Rollstuhl. Eines Tages kam Karl zu ihm und wunderte sich: „Der Rollstuhl ist ja ganz verstaubt.“ Wirklich, er war von oben bis unten total staubig! Armin fuhr mit dem Finger über den staubigen Rollstuhl und steckte dann den Finger in den Mund. VIBHUTI! Er wusste gar nicht, ob er sich jetzt überhaupt in den Rollstuhl setzen dürfe. Karl machte sich auch Vorwürfe, weil er schon so viel von dem vermeintlichen Staub abgeklopft hatte. Schließlich setzte sich Armin doch hinein, und Karl schob ihn aufs Zimmer. Als der Rollstuhl im Zimmer war, sprenkelte Vibhuti wie ein kleines Feuerwerk aus dem Rollstuhl. Die österreichische Gruppe konnte dieses Wunder bezeugen. Unter anderen waren Ferdinand G. und Mimi dabei, insgesamt waren es 12 Personen. Von diesem Tag an bildete sich 16 Tage lang immer wieder Vibhuti am Rollstuhl.



Armins Zuhause

Aus den 12 Tagen, die Armin am 10. August 2004 bleiben wollte, waren 9 Monate geworden. Während dieser Zeit hatte Baba beim Darshan oft mit ihm gesprochen und ihm Vibhuti gegeben. Einmal sprach ihn Baba beim Interview mit „Boy“ an, worauf sich Armin nicht angesprochen fühlte und nicht reagierte, denn Baba stand mit dem Rücken zu ihm. Baba warf ihm daraufhin Vibhuti vor die Füße. Alles lag am Boden, und Armin klaubte es mühsam auf. Es wurde Armin klar, dass Baba immer, wenn er mit uns redet, an uns arbeitet.

Armin beteuert immer wieder, wieviel Liebe Baba ihm geschenkt hat! Babas Haltung ist immer schützend und liebevoll. Es ist so schön, dass uns Swami beschützt, behütet und uns lehrt!

Gesundheitlich wurde sein Zustand nicht mehr so richtig gut. Das Gehen bestand für ihn darin, dass er manchmal kurze Strecken gehen konnte, 100, 200 Meter, mehr nicht. Dann gab es wieder Zeiten, wo er nur im Rollstuhl saß.

Erst als das Wunder der materialisierten Robe am 24. Oktober 2019 geschah, trat eine Wende ein. Armin kam komplett aus dem Rollstuhl heraus und konnte sein Leben wieder organisieren. Er kann jetzt selbständig leben. (Siehe: SPRACHE DES HERZENS, Juni 2022)

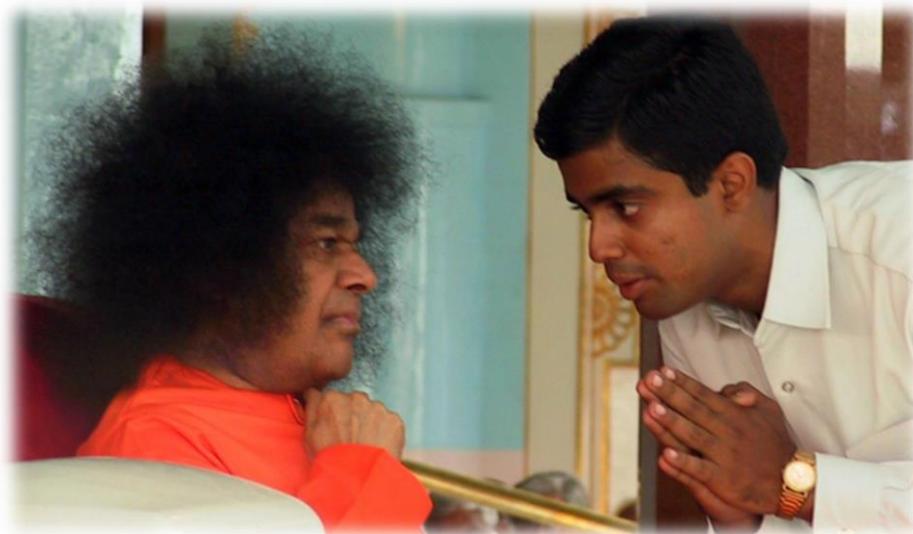
An Babas Anweisung hält er sich: „No doctor, no hospital, no medication, only Me!“ Baba hatte dies schon 2003 zu ihm gesagt. Damals hatte er zusammen mit Ferdinand G. und Mimi ein Interview gehabt.

Seitdem Baba das zu ihm gesagt hat, nimmt Armin nur Lingamwasser, gesegnetes Essen von den Padukas, Vibhuti und betet.



Altar mit Padukas und Robe

Was Sathya Sai für Shirdi Sai getan hat - Gedanken über die Einheit der beiden Babas* Aravind Balasubramanya, September 2018



Von Shirdi nach Puttaparthi

Wenn wir die Geschichte des Sri Sathya Sai Avatars bis zu ihrem Anfang zurückverfolgen, stoßen wir auf die Episode, wo der Vater, Sri Pedda Venkama Raju, eine Antwort von seinem wunder-wirkenden Sohn über die Natur seiner Wirklichkeit heraufbeschwört. Aufgebracht von den scheinbar ungezogenen Erwidern, die der kleine Sathya (wie Swami damals genannt wurde) den gelehrten Menschen gegeben hatte, die zu ihm gekommen waren, kam Venkama Raju mit einem Stock in der Hand zu dem Jungen und forderte:

„Höre auf mit diesem dummen Drama! Sage mir, wer du bist – ein Geist, ein Verrückter oder Gott?“

„Ich bin Sai Baba“, war die ruhige und bestimmte Erwiderung.

Da er dachte, dass der Geist von irgendeinem „Sai Baba“ Besitz von seinem Sohn ergriffen hatte, forderte Venkama Raju:

„Es ist mir egal, wer du bist. Besser, du lässt jetzt meinen Sohn in Frieden und verschwindest von hier...“

„Nein“, sagte Sathya mit der gleichen Gelassenheit, „Ich bin Sai Baba. Ich gehöre zum Apastambha Sutra und dem Bharadwaja Gotra. Ich bin gekommen, weil euer Venkavadutha (ein Heiliger) für mein Kommen gebetet hat. Ich werde euch segnen und eure Schwierigkeiten beseitigen.“

„Aha“, sagte ein bestürzter Venkama Raju, „und was sollen wir tun?“

„Verehrt mich an jedem Donnerstag, dem Guruvar (Sanskritname für Donnerstag, der zudem die Bedeutung hat: ‚Tag, der für den Guru oder Meister reserviert ist‘).“

Dies war das allererste Mal, dass so etwas wie Interesse in Puttaparthi und den benachbarten Regionen bezüglich des Namens „Sai Baba“ geweckt wurde. Und seitdem gewann der Name mehr und mehr an Zugkraft, zusammen mit mancherlei Kritik und Debatten. Eine oftmals von Kritikern angeführte „Tatsache“ ist die, dass Swami den „erfolgreichen und populären“ Namen von Shirdi Sai Baba angenommen hat.

Mit der Absicht, die „Wahrheit“ hinter dieser „Tatsache“ herauszufinden, stürzte ich mich auf vorhandenes Textmaterial. Die Offenbarungen sind in der Tat aufschlussreich! Anstatt zu debattieren und zu diskutieren, würde ich jeden Leser einladen, persönlich die beiden „Babas“ zu studieren und eigene Schlussfolgerungen zu ziehen. Dennoch werde ich hier einige interessante Episoden anführen.

Die erste, die mir dabei einfällt, ist Shirdi Babas aufgezeichnete Erklärung aus dem Jahre 1916, zwei Jahre vor seinem Mahasamadhi am 15. Oktober 1918, als er nackt und mit brennend roten Augen dort stand und schrie:

„Ihr Mannsbilder, schaut nun her und entscheidet endgültig, ob ich ein Moslem oder ein Hindu bin!“ Während alle Devotees vor Angst zitterten, ging der leprakranke Devotee Bhagoji Shinde mutig zu Sai Baba, knotete einen Lendenschurz um seine Hüfte und sagte in aller Ehrerbietung und Demut:

„Baba, was soll das alles? Heute ist Simolanghan (der Tag des Überquerens der Ortsgrenze, wie man es während des Dasarafestes macht. In alten Zeiten ließen die Könige die Ayudha Puja am Vijaya Dashami Tag durchführen und überquerten dann ihre Landesgrenze, um gegen ihre Rivalen oder gegen benachbarte Königsreiche zu kämpfen. Seitdem überqueren die Menschen von Maharashtra an jedem Vijaya Dashami Tag die Grenzen ihrer Dörfer oder Orte und kehren dann wieder zurück. Dieses Ritual wird „Simolanghan“ genannt.)“

Baba sagte, wobei er mit seinem Stock (Satka) auf den Boden schlug: „Dies ist mein Simolanghan.“

Diese Episode wird oft als Babas Offenbarung angesehen, dass er die Grenze des Lebens überschreiten würde. Der Gedanke, der mir kam, war, obwohl die philosophische Bedeutung von Simolanghan ganz definitiv das Überschreiten der Grenze des Lebens bedeutet, so ist die direkte Bedeutung doch das Überqueren einer geographischen Grenze. Hat Baba darauf hingewiesen, dass er von Maharashtra (zu der Zeit als „Zentralprovinzen“ bezeichnet) hinübergehen würde nach Andra Pradesh (damals Hyderabad?). Eine interessante Frage, nicht wahr?

Was Sathya Sai Baba für Shirdi Sai Baba „getan“ hat

Meine Nachforschungen enthüllten einige wunderbare Dinge, die Sathya Sai Baba für Shirdi Sai Baba „getan“ hat. Es ist total dumm, so zu tun, als ob diese beiden Babas verschieden voneinander wären. Doch ich habe es für die Menschen getan, die eben genau so empfinden und meine Worte deshalb entsprechend gewählt. Es sind viele Filme über das Leben und die Lehren von Shirdi Sai Baba gemacht worden. Aber der erste und bekannteste Film hatte Sudhir Dalvi in der Hauptrolle und den preisgekrönten indischen Schauspieler Manoj Kumar in der Nebenrolle. Die Regie hatte Ashok V. Bushan. Der Titel war „Shirdi Ke Sai Baba“. Es war einer der Top Filme im Jahr seiner Veröffentlichung, im Jahre 1977.

Man kann nur sagen, dass dieser Film eine Menge Gutes dazu beigetragen hat, was die „Popularität“ von Shirdi Sai Baba betrifft. (Auf YouTube ist dieser Film in elf Teilen zu sehen. [LINK](#) im englischen Original unten.)

Nun kommt die wunderbare Entdeckung. Dieser ganze Film war in aller Stille von Sri Sathya Sai Baba initiiert worden, meinem lieben Swami! Nachforschungen zeigen, dass der Produzent des Filmes der „Sarla Charities Trust“ ist, der sich im Besitz von Sarla Shah befand, der Ehefrau von Sri Indulal Shah, einem „Großvater“ in der Sri Sathya Sai Organisation, der im Jahre 1965 zu Swami kam. Der Film enthält verschiedene Lieder, die von Devotees von Bhagawan Baba gesungen werden, von Pandurang Dixit und von Anup Jalota. Tatsächlich sind im Film verschiedene Aufnahmen, wo man ganz klar das Bild von Bhagawan Sri Sathya Sai Baba zusammen mit Shirdi Sai Baba sehen kann. Die erste Vorführung des Films geschah im Bangalore Ashram von Bhagawan Sri Sathya Sai Baba, in Whitefield, wo Sri Manoj Kumar sich zusammen mit seiner Truppe versammelt hatte, um ihn gemeinsam mit Swami anzusehen!

Standbilder des unvergesslichen Films bezeugen die Verbindung

Der einzige Ort, wo der Name der Ehefrau von Indulal Shah jemals zu sehen ist.



Zu Beginn des Films sind die Bilder von Sri Sathya Sai Baba neben denen von Shirdi Sai Baba zu sehen.

Auch im Film selbst kann Swamis Bild neben dem von Shirdi Sai Baba bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen werden.

Obwohl „Seine Geschichte“ hinter der Produktion des Filmes ein interessanter Fund war, stellte sich ein weiterer Fund als

noch interessanter heraus. Und das war die gebührende Anerkennung, die Sathya Sai seinem vormaligen Körper dadurch zu erweisen schien.

Die Shirdi Sai Baba Statue, gefertigt von dem Bildhauer Balaji Vasant, die 1954 in Shirdi installiert wurde.

Die Guindy Geschichte

Stellt euch meine Begeisterung vor, als ich erfuhr, dass die allererste Installation einer Statue von Shirdi Sai Baba von Sri Sathya Sai Baba 1949 in Guindy, Chennai (vormals Madras), vorgenommen worden war. Die unvergessliche und jetzt bekannte Marmorstatue von Shirdi Baba im Shirdi Tempel selbst wurde erst viel später, im Jahre 1954, sechsunddreißig Jahre nach dem Mahasamadhi von Baba im Jahre 1918, dort aufgestellt. Die Geschichte, wie diese Statue entstanden ist, ist ganz zweifellos wunderschön und göttlich. Doch ist es ebenso göttlich zu erfahren, wie es dazu kam, dass die allererste Shirdi Baba Statue, die es je gegeben hat, in Guindy angefertigt wurde.



Noch bevor wir uns mit dieser Geschichte befassen, sollten wir etwas über die Hintergründe der Geschehnisse in Guindy erfahren. Ich habe sie aus den Büchern Lokanatha Sai von Smt. Leela und Sai

Baba: Der Mann der Wunder, geschrieben von Howard Murphet, zusammengetragen.



Lokanatha Mudaliars Vater besaß um die Jahrhundertwende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert ein ertragreiches Stück Land in Guindy. Im Jahre 1904 bat ihn ein wandernder Siddhipurusha (heiliger Mann mit einigen übernatürlichen Fähigkeiten) um die Erlaubnis, dort für sich selbst eine Grabstätte bauen zu dürfen. Die

Erlaubnis wurde ihm erteilt und der heilige Mann prophezeite, dass auf der rechten Seite seiner Grabstätte ein Tempel für einen Mahatma (eine große Seele) entstehen würde und auf der linken Seite ein industrielles Anwesen. Der heilige Mann lebte einhundertfünfundzwanzig Jahre, begab sich dann in die Grabstätte und ging auf dem Guindy Land in Mahasamadhi.

Bevor nun seine Prophezeiung erfüllt werden konnte, ließ sich in den 1940ern ein Schwarzmagier aus Gujarat auf genau diesem Land nieder. Alle hatten Angst vor ihm, außer Lokanatha Mudaliar (aus dem Buch Lokanatha Sai, geschrieben von seiner Tochter Smt. Lila), der jetzt der Besitzer war. Unter der Oberaufsicht eines Gerichtsvollziehers machte er sich daran, die Hütte des Schwarzmagiers, die dieser illegal auf seinem Land gebaut hatte, zu zerstören.

Bevor der aufgebrauchte Magier verschwand, verfluchte er Lokanatha dazu, ein tobender Geisteskranker zu werden. Obwohl Lokanatha selbst sich keine wirklichen Sorgen deswegen machte, begann er in diesem schicksalhaften September zu toben und zu rasen, und alle im Haus waren sich sicher, dass er verrückt geworden sei. Gerade, als er von Dr. Dhairyam aus der Nervenklinik untersucht wurde, fiel er in einen tiefen Schlaf. In diesem Zustand hatte er die Vision von einem jungen Swami in einer roten Robe und einem fülligen Lockenkopf, der ihn dreimal mit heiligem Wasser segnete, bevor er wieder verschwand. Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, kam Baba zu seinem Haus in Madras! Baba sagte:

„Wie geht es dir? Ich bin deinetwegen gestern Nachmittag gekommen.“

Es war Liebe auf den ersten Blick und ein Bund fürs Leben für Lokanatha, der seinen Lokanatha (wörtlich übersetzt als „der Herr der Welt“) gefunden hatte. Swami bewegte seine Hand kreisend in der Luft und kreierte einen Talisman, den er um seinen Hals band. Zudem materialisierte er eine Limone, die Lokanatha unter sein Kopfkissen legen sollte, während er in der Nacht schlief. Später dann führte Swami die Familie zu einer bestimmten Stelle auf dem Land, um dort zu graben, wo sie die Überbleibsel einer toten Ziege und eines toten Huhns fanden. Nachdem erst einmal alle Spuren von Zauberei entfernt worden waren, segnete Swami Lokanatha Mudaliar und sagte zu ihm, dass er nach Puttaparthi kommen solle.



Wir denken oft, dass diejenigen wahrhaft gesegnet sind, die von Swami „eingeladen wurden“, nach Puttaparthi zu kommen. Allerdings sollten wir erkennen, dass jeder Einzelne von uns eingeladen wurde, denn ansonsten hätten wir es niemals geschafft, nach Parthi zu kommen! (Das ist zu mindestens das, was uns die Geschichte eines Schülers von Swami Sivananda lehrt.)

Nachdem Lokanatha Mudaliar diese gesegnete Reise unternommen hatte, veränderte sich sein ganzes Leben. Er war überzeugt davon, dass er von Angesicht zu Angesicht mit Gott auf Erden gekommen war und er wollte ein Haus für Swami auf dem Land bauen. Doch Swami hatte andere Pläne.

Swamis „anderer“ Plan

Es war Shirdi Baba, der in Lokanatha Mudaliars Traum kam und zu ihm sagte, dass er einen Tempel für ihn, anstelle eines Tempels für Swami, bauen solle. Nun, Shirdi Baba war eine vollkommen unbekannte Figur für Lokanatha Mudaliar, der am nächsten Morgen erwachte und sich fragte, was er nun tun sollte, da er sich sicher war, dass da eine göttliche Persönlichkeit in seinen Traum gekommen war. Während er sich in diesem unlösbaren Dilemma befand, kam der Postbote mit einem Brief an seine Türschwelle. Der Brief war von Swami mit genau denselben Instruktionen wie den von Shirdi Baba!

In der Zwischenzeit hatte ein Bildhauer in Madras immer wiederkehrende Träume, in denen ihm gesagt wurde, dass er nach Guindy fahren solle, wo die Arbeit seines Lebens auf ihn warten würde. Die Träume waren so eindringlich, dass der Bildhauer schließlich den Zug nahm und nach Guindy fuhr. Dort wurde er von einem Mann angesprochen, der seinen Namen kannte und ihn zu Lokanatha Mudaliar

geleitete. Er stellte den Bildhauer als den Designer für die Shirdi Baba Statue vor und verschwand dann einfach, um niemals wieder gesehen zu werden!

Später reiste Swami den ganzen Weg von Puttaparthi an, um den Grundstein für den Tempel am 10. Juli 1946 zu legen.

Beeindruckt von den sich entfaltenden Geschehnissen erklärte der Bildhauer sich bereit, die Statue zu kreieren, obwohl er den „alten Heiligen“ noch niemals in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Er hatte nur ein Bild, um ihn bei seiner Arbeit anzuleiten, doch sonderbarerweise gab es keine Schwierigkeiten dabei – irgendeine subtile, intelligente Kraft schien sein Gehirn und seine Hand zu dirigieren. Die Statue, drei Fuß hoch und aus schwarzem Granit, zeigt Shirdi Baba sitzend in seiner charakteristischen Haltung, mit dem rechten Bein horizontal über dem linken Knie ruhend.

Shirdi Baba wird lebendig

Der Tempel war fertig und wartete auf seine Einweihung. Am 2. Februar 1949 reiste Swami mit dem Flugzeug von Hyderabad nach Madras, zusammen mit Nagamani Pourniya, der Rani (Königin) des Chincoli Königreichs und einigen anderen. Am Donnerstag, dem 3. Februar, wurde das Sathya Sai Mandali, das sich um den Guindy Tempel kümmern sollte, registriert und Baba fuhr für die Einweihung zum Tempel. Zwei bemerkenswerte Ereignisse geschahen an diesem Tag.

Das erste passierte, während der „zum Leben erwecken“ Zeremonie. Wie immer installierte Swami zuerst eine Ganesha Statue, materialisierte neun Edelsteine und eine kleine silberne Figur von Lord Ganesha und platzierte sie unter die tatsächliche Ganesha Statue. Danach nahm er ein Chakra (mystisches Diagramm) und beendete das Astabandham (Ritual zur Installation des Idols). Sodann dekorierte er das Shirdi Baba Idol mit Girlanden und brachte das Arathi dar. Schließlich trat Er zur Seite und erlaubte allen, die Statue anzusehen. Wunderbarerweise begann die schwere Statue von Shirdi Baba zu levitieren, bevor sie sich in ihre endgültige Position begab! Die Installationszeremonie war somit beendet.

Der zweite Vorfall ereignete sich später, als Swami sich zur Residenz der Mudaliars nach Triplicane begab. Er ging für ca. zehn Minuten in eine Trance. Als er daraus hervorkam, bat Er um ein weißes Stück Stoff, das auf dem Boden ausgebreitet werden sollte. Dann segnete Er die Familie damit, Padapuja durchzuführen (Verehrung der Füße). Voller Dankbarkeit trugen die Familienmitglieder Sandelpaste vermischt mit Kurkuma auf Seine Fußsohlen auf. Er setzte sie auf dem weißen Stück Stoff ab. Die Fußabdrücke auf dem Stück Stoff waren ganz definitiv nicht die von den zarten Füßen des jungen Baba, sondern sie gehörten zu den langen, schweren und behäbigen Füßen, die die Erde von Shirdi vor zweiunddreißig Jahren getreten hatten! Dieses Stück Stoff wurde in einen Rahmen gesetzt und wird noch heute im Tempel aufbewahrt.

Swami hat den Tempel in Guindy mehrmals besucht. Man kann die starken Vibrationen im Tempel fühlen.

Einige Gedanken zum Schluss

Nachdem ich nachgeforscht und diese ganzen Fakten nun herausgefunden habe, bin ich einfach begeistert von den ausgezeichneten Verbindungen und Gemeinsamkeiten, die zwischen Sri Shirdi Baba und Sri Sathya Sai Baba bestehen. Ich entdeckte auch die vielen mitreißenden Erfahrungen von Frau Serene Shroff, die ihr die Einheit der beiden Babas aufgezeigt haben.

Nun, ich weiß ganz sicher, das nichts hiervon den „wissenschaftlich denkenden Geist“ befriedigen wird, der narrensichere Beweise sucht. Doch: Was ist der narrensichere Beweis dafür, dass du das Kind deines Vaters bist? Vaterschaftstests? Okay, man kann beispielsweise auch annehmen, dass die Krankenschwester, die den Test durchführte, betrogen hat!

Letztendlich ist es unser Glaube, der es uns erlaubt, unsere biologischen Eltern als solche zu akzeptieren. Für mich ist es mein Glaube, der es mir erlaubt, mein göttliches Elternteil zu akzeptieren, in welcher Form auch immer Er es gewählt hat, auf der Erde zu erscheinen.

Als abschließende Mitteilung gebe ich hier etwas Geschriebenes über Baba weiter, das mir in die Hände fiel:

„Baba wünschte es nicht, dass Hindus ihre Religion aufgaben, um den Islam oder das Christentum zu umarmen. Einmal wurde ein Hindu zu Baba gebracht, der vor kurzem zum Islam konvertiert war. Dieser fragte ihn dann:

„Hast du den Vater aufgegeben, der dich gezeugt hat, und einen anderen Vater angenommen?“

Baba riet Hindus davon ab, ihn zu verehren und wies sie an, zurückzugehen und dieselben Götter zu verehren, die ihre Väter verehrten, und erlaubte ihnen schließlich, ihn zusätzlich zu verehren und nicht anstelle ihrer alten Götter. Auf diese Weise sah ein Devotee von Rama Rama in Baba und der von Krischna sah Krischna in Baba.

Als ein Mann mit der Angst in seinem Herzen zu Baba kam, dass er Gurudroham (Betrug des Gurus) begehen würde gegenüber seinem bisherigen Guru, indem er sich einem neuen Guru näherte, schickte Baba ihn weg. Als ein anderer mit derselben Angst zu ihm kam, sagte Baba mit Nachdruck zu ihm, dass die bisherigen Gurus und das Gurumantra nicht aufgegeben werden sollten, wie wenig ihr scheinbarer Verdienst auch immer sein mag und wie großartig die Verdienste anderer Gurus auch immer sein oder erscheinen mögen. Baba fügte normalerweise noch die Versicherung hinzu, dass durch die Intensivierung des Glaubens an den eigenen Guru (auch wenn der Guru nur ein einfacher Töpfer sein sollte) man mit Sicherheit seine Ziele erlangen würde, Moksha eingeschlossen.

Wenn jemand keine weiteren vorherigen derartigen Verbindungen hatte und zu Baba kam, um ihn als seinen eigenen Guru/Gott zu verehren und seinen Namen als das heilige Gurumantra, erlaubte Baba dies und ermutigte ihn sogar dazu. Für solche Menschen berührte Baba auch seine eigenen Fotos und übergab sie, oder er gab sie ihnen zur Verehrung zurück. Er versicherte den Menschen, dass er in dem Bild wohnen würde, das so verehrt wurde und bewies auch seine Anwesenheit dort. Baba störte niemals den Glauben der Menschen an ihre eigenen Schriften.“

Die Schönheit in der gerade angeführten Passage liegt darin, dass ein Shirdi Baba Devotee, der dies liest, es mit Shirdi Baba in Verbindung bringen wird, wohingegen ein Sathya Sai Devotee dasselbe tun wird, jedoch mit Sathya Sai Baba. So perfekt passt es zu beiden!

Der Text ist entnommen aus: „Sai Sudha“, Dezember 1943, dem offiziellen Magazin des Shirdi Sai Samaj, geschrieben von dem hoch verehrten Herrn B. V. Narasimhaswamy.

*Quelle: HubPages

<https://discover.hubpages.com/religion-philosophy/What-Sathya-Sai-did-for-Shirdi-Sai-thoughts-on-the-oneness-of-the-two-Babas>